

Gottes- und Nächstenliebe – statt Konkurrenz untrennbare Einheit

Predigt zum 30 Sonntag i. J. A: Ex 22,20-26; 1 Thess 1,5c-10; Mt 22,34-40

Um das Erstaunliche, Großartige, ja Revolutionäre des heutigen Evangeliums zu verstehen, möchte ich zuerst auf eine Episode im Leben Jesu schauen, die ihn wie so oft in Konfrontation mit Pharisäern und Schriftgelehrten zeigt. „Ist es am Sabbat erlaubt, Gutes zu tun ...?“ (Mk 3,4) Diese Frage stellt Jesus Pharisäern und Schriftgelehrten, als er einmal an einem Sabbat in der Synagoge lehrt und unter ihnen ein Mann mit einer verkrüppelten Hand ist. Nichts als grimmiges Schweigen erntet er; zugleich spürt er, wie man darauf lauert, ob er verbotenerweise am Sabbat heilen würde? Denn man sucht nach einem Grund zur Anklage. Nach Auffassung der Gegner Jesu wäre einen Menschen zu heilen ein Verstoß gegen die gebotene Sabbatruhe.

Der Evangelist Markus berichtet, wie Jesus reagiert, nämlich „*voll Zorn und Trauer über ihr verstocktes Herz*“. Doch er lässt sich, wie wir es von ihm kennen, weder einschüchtern noch beirren. Er heilt den kranken Mann, und es macht uns fassungslos, dass man daraufhin tatsächlich den Entschluss fasst, Jesus umzubringen.

Nochmals: „Ist es am Sabbat erlaubt, Gutes zu tun?“ Eigentlich möchte man ausrufen: *Was für eine unsinnige Frage! Die Antwort versteht sich doch von selbst!* Und doch erscheint es mir gut, einmal einen Schritt zurückzutreten und zu versuchen, für einen Augenblick die Perspektive der Pharisäer und Schriftgelehrten einzunehmen. Denn dann werden wir sehen, dass diese Frage alles andere als trivial und die Antwort nicht so selbstverständlich ist, wie es uns scheinen möchte.

Dazu schauen wir nun auf das heutige Evangelium, in dem es ebenfalls um eine Frage geht: „*Welches Gebot im Gesetz ist das wichtigste?*“ Der erste Teil der Antwort, die Jesus gibt, wird auf ungeteilte Zustimmung der Anwesenden gestoßen sein. Denn für sie alle ist vollkommen klar, dass man Gott lieben soll „*mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele und mit allem Denken*“. Der gläubige Jude betet diese Sätze damals wie heute dreimal täglich; für viele sind es sogar die letzten Worte, mit denen sie sterbend ihr Leben Gott zurückgeben.

Im Gegensatz dazu ist der zweite Teil der Antwort, „*den Nächsten zu lieben wie sich selbst*“, zwar nicht unbedingt umstritten, aber weitaus weniger eindeutig. Denn dieses Gebot hat bei weitem nicht die Bedeutung des erstgenannten und ist innerhalb der jüdischen Tora nur eines unter vielen anderen.

Von überragender Bedeutung dagegen ist das dritte Gebot des Dekalogs, nämlich das der Beobachtung des Sabbats. Die Heiligung dieses Tages, an dem Gott selbst ruhte, durch das Ruhenlassen der Arbeit und aller anderen Aktivitäten, gehört für jeden Juden zu den vornehmsten Weisen, Gott zu lieben und zu ehren. Und so stellte sich die Frage: Darf um eines Menschen willen, auch wenn es um seine Heilung geht, ein Gott betreffendes Gebot einfach außer Kraft gesetzt werden? Wenn man dann noch bedenkt, dass Gott unendlich größer und bedeutsamer ist als der Mensch, dann erscheint es auf einmal zumindest nachvollziehbar, dass Jesu Umgang mit dem Sabbat Anstoß erregte. Es gibt doch – genau das wurde ihm auch entgegengehalten – genügend andere Tage der Woche, an denen man heilen kann. Warum ausgerechnet auch am Sabbat, an dem die Zuwendung zu Gott und eben nicht zum Menschen im Mittelpunkt steht?

An dieser Stelle nun hakt Jesus ein. In göttlicher Souveränität führt er die beiden im Alten Testament weit auseinanderliegenden Gebote der Gottesliebe und der Nächstenliebe – das eine steht im Buch Deuteronomium, das andere im Buch Levitikus – zusammen und macht aus ihnen ein einziges Gebot. Von nun an kann nicht mehr das eine Gebot gegen das andere ausgespielt werden, wie es die Pharisäer und Schriftgelehrten taten, um Jesus eine Falle zu stellen. Nein, die Gottesliebe tut, wer wahrhaft den Menschen liebt und ihm Gutes erweist. Beide Gebote sind von nun an nur die beiden Seiten ein und derselben Medaille. Und indem Jesus hinzufügt, dass daran „*das ganze Gesetz samt den Propheten hängt*“, wird es zum Dreh- und Angelpunkt der Verkündigung Jesu und des Glaubens an ihn und sein Evangelium.

An einem weiteren Beispiel möchte ich das alles andere als Selbstverständliche dieser untrennbaren Verknüpfung von Gottes- und Nächstenliebe zeigen. Wir alle sind entsetzt über die Empathielosigkeit, mit der viele Muslime die barbarischen Massaker der Hamas gegen unschuldige und wehrlose Israelis gutheißen, ja teilweise bejubeln. Wie kann es sein, dass natürlich nicht alle, aber doch auch nicht gerade wenige Menschen muslimischen Glaubens nichts dabei finden, wenn Babys abgeschlachtet, Frauen vergewaltigt, Wehrlose gefoltert und brutalst ermordet werden und all diese Bestialitäten feixend gefilmt und online verbreitet werden? Wie kann es sein, dass mit den Worten *allahu akbar, Gott ist groß* auf den Lippen gefoltert, gemordet und schlimmste Verbrechen begangen werden?

Zunächst will ich betonen, dass ich keineswegs der Auffassung bin, dies sei eine typische Ausgeburt des Islam. Ich kenne Moslems, die ihren Glauben friedlich, überzeugend und auf eine mich berührende Weise leben. Als

wir in vergangenen April mit einer muslimischen Gemeinde aus unserem Stadtteil das Fastenbrechen in einem unserer Kirchenzentren feierten, war für uns alle zu spüren, wie nahe wir uns als gläubige Menschen stehen inmitten einer Gesellschaft, die den Glauben zu großen Teilen verloren hat.

Doch leider gibt es auch das andere Gesicht des Islam, wie es sich am 7. Oktober nicht als furchtbare Ausnahme, sondern als ein weiterer Fall des weltweit verbreiteten menschenverachtenden islamistischen Terrors gezeigt hat. Und es erscheint mir naiv und irreführend zu sagen, dies habe mit dem wahren Islam nichts zu tun. Denn wo ist die Autorität, die verbindlich festlegen könnte, was der wahre und was der falsche Islam sei. Jedenfalls berufen sich die (Staats-)Terroristen des Iran, der Hisbollah, der Hamas, Boko Harams, des islamischen Staats und wie sie alle heißen allesamt gleichermaßen auf den Propheten, den Koran und die Scharia.

Nochmals also die Frage, warum diese Religion so anfällig ist für solche Perversionen. Als einen von manchen weiteren Gründen möchte ich nennen, dass man im Islam den von Jesus hergestellten untrennbaren Zusammenhang zwischen Gottes- und Nächstenliebe nicht kennt, jedenfalls nicht in der Weise, wie es zum Kern des christlichen Glaubens gehört. Die Vorstellung, dass die Liebe zum Mitmenschen, und zwar die zu *jedem* Menschen, unabhängig von Glaube oder Unglaube, Rasse, Hautfarbe und Geschlecht, denselben Wert habe wie der Gehorsam gegenüber Allah, ist dem Islam fremd. Was dazu führt, dass ein Großteil der Muslime überzeugt ist: Wenn Gott, der Prophet oder der Koran beleidigt werden, wenn jemand vom muslimischen Glauben abfällt oder Gläubige sich von Ungläubigen angegriffen fühlen, dann können, dürfen, ja müssen unter Umständen diese im Namen Allahs getötet werden.

Zuletzt noch ein Blick auf die Lesungstexte: Das Engagement Gottes für den Menschen, besonders für die armen, schwachen, wehrlosen und am Rande stehenden, ist dem Alten Bund alles andere als fremd. Die 1. Lesung gibt Zeugnis davon. Keinen Zins sollst du erheben, wenn du jemandem aus dem eigenen Volk Geld leihst, denn niemand soll die Not des anderen, zumindest sofern es sich um Glaubensgeschwister handelt, zu eigenem Gewinn ausnutzen. Genauso wenig sollen Fremde, Witwen, Waise und andere Schwache ausgehöhlt oder gar ausgebeutet werden. Wie stark Gottes Engagement gerade und besonders für all die Genannten ist, zeigt sich in dem Zorn, der in ihm entbrennt, wenn dies geschieht und die Klageschreie der Bedrückten, Ausgenutzten und Ausgebeuteten zu ihm dringen.

Im Übrigen wissen das auch die Pharisäer und Schriftgelehrten, mit denen sich Jesus bei der Heilung des Mannes mit der verkrüppelten Hand konfrontiert sieht. Doch für sie soll alles zu seiner Zeit geschehen, und so geht für sie Jesu Nächstenliebe entschieden zu weit, wenn sie – freilich nur scheinbar und nur in ihren Augen – das Sabbatgebot vereitelt und außer Kraft setzt.

Wenn wir von hier aus noch auf die 2. Lesung schauen, so sehen wir Paulus die Thessalonicher über alle Maßen loben. Er ist angetan davon, wie sie ihren Glauben trotz Anfechtungen und Bedrängnissen leben und sich „von den Götzen zu Gott bekehrt haben, um dem lebendigen und wahren Gott zu dienen“. Der „lebendige und wahre Gott“ – wer ist das? Es ist der, den Jesus insbesondere im heutigen Evangelium verkündet hat. Es ist der, dem es niemals einfallen würde, durch eine gute Tat an einem Menschen könne seine Heiligkeit oder die des Sabbats geschmälert werden. Es ist der, der im Doppelgebot der Liebe die Nächstenliebe der Gottesliebe ebenbürtig macht und uns so seine ganze Menschenfreundlichkeit vor Augen stellt.

Zu einem Götzen aber wird Gott gemacht – und sich selbst macht man dabei zu Götzendienern – wenn Menschen glauben, im Namen Gottes töten und morden zu dürfen.

Zuletzt möchte ich auf diesen Cartoon verweisen, der wunderbar das Zentrum unseres Glaubens in einem Bild ausdrückt. In der Liebe zu Jesus Christus werden die Liebe zu Gott und die Liebe zum Menschen eins. Mein Herz Gott und meinen Mitmenschen geben – damit sind wir im Herzen unseres Glaubens.

